

Tagung der bayerischen Krankenhausdirektoren

Anlässlich der Jahrestagung der bayerischen Krankenhausdirektoren Mitte September 2009 in Bad Gögging sprach Siegfried Hasenbein, Geschäftsführer der Bayerischen Krankenhausgesellschaft (BKG), über die Demonstrationen der Krankenhausmitarbeiter um finanzielle Hilfe seitens der Bundesregierung. Auf der Pressekonferenz erklärte er: „Es kann nicht sein, dass es solcher spektakulärer Massendemonstrationen bedarf, um eine halbwegs ausreichende finanzielle Basis zu erhalten.“

Trotz der Finanzhilfe durch die Bundesregierung bleibe die Sicherstellung der ausreichenden Finanzierung der Krankenhausversorgung eine bedeutende Aufgabe. Auf drohende Einnahmeausfälle im Gesundheitsfonds dürfe die neue Bundesregierung nicht mit willkürlichen Kürzungen im Krankenhausbereich reagieren. Der ambulante und der stationäre Bereich müssten laut Hasenbein zusammenarbeiten, um einen Ärztemangel zu verhin-

dern. Eine wesentlich engere Kooperation von Vertragsärzten und Krankenhäusern sei durch einen steigenden Behandlungsbedarf, den zunehmenden Ärztemangel sowie fehlenden Nachwuchs unerlässlich.

Dem drohenden Ärztemangel könnten nur gemeinsame Anstrengungen von Bund und Ländern entgegenwirken. Die Länder müssten Verantwortung für die akut notwendige Anpassung der Studienkapazitäten und einen besseren Zugang zum Studienfach Humanmedizin übernehmen.

Notwendig seien laut Günther Pfaffender, Landesvorsitzender vom Verband der Krankenhausdirektoren Deutschlands (VKD), ebenfalls die bessere Finanzierung der ärztlichen Weiterbildung in Krankenhäusern, die Überprüfung der zu spezialisierten Weiterbildungsvorschriften und die Bemühung um eine bessere Kombination von Familie und Beruf. Immerhin seien über 60 Prozent der Medizinstudenten weiblich.

Theresa Amann (BLÄK)

Feminisierung der Medizin

Die Schweizer „Weltwoche“ titelte kürzlich: „Die Feminisierung der Medizin schreitet unaufhaltsam voran“. Dem Züricher Physiologieprofessor Ludimar Hermann schwante Böses, als er 1872 schrieb: „Es könnte das grenzenlose Unglück entstehen, welches die Universität vernichten würde, dass nämlich die Zahl der Medizinstudentinnen größer würde als die der -studenten.“ Der Professor griff seiner Zeit weit voraus, kam es doch erst über 125 Jahre später zum Unglück. Nun befindet sich die Medizin, eine an sich konservative Welt, in einem tiefgreifenden Veränderungsprozess, dessen Ausmaß nicht absehbar ist.

Mindestens sechs von zehn Erstsemestern im Fach Humanmedizin sind Frauen, bei den Berufseinsteigerinnen stellen Ärztinnen knapp 60 Prozent. Die Perspektiven für Medizinstudierende, eine Stelle zu bekommen, scheinen insgesamt so gut wie nie zuvor. Der Deutsche Ärztinnenbund fordert daher, dringend notwendige familien- und frauenfreundliche Arbeitsbedingungen in Kliniken und Praxen forciert umzusetzen – statt den Ärztemangel zu beklagen. Anders als Hermann betrachtet der Deutsche Ärztinnenbund freilich die Feminisierung als große Chance für Ärztinnen und Ärzte und auch für die Patienten: Immer mehr wissenschaftliche Studien wiesen darauf hin, dass Ärztinnen ihre Patienten besser therapierten, sie seien deutlich zugewandter, fürsorglicher und empathischer. Und sie bereicherten die Medizin, indem sie die zunehmend erforschten Geschlechtsunterschiede in der Medizin berücksichtigten.

Aber wo Licht ist, ist auch Schatten. So wird die Feminisierung teilweise in der ärztlichen Selbstverwaltung und in der Berufspolitik durchaus als Bedrohung empfunden und negativ thematisiert. Manche (Männer) beklagen gar eine „Reverse Discrimination“, also die Umkehr der althergebrachten Geschlechterdominanz. Der Begriff könne in einigen Bereichen der Medizin schon im Alltag benutzt werden.

Wie steht es allerdings zahlenmäßig mit Ordinaria, Chefärztinnen und Ärztinnen in leitenden Positionen?

Frägt sich der

MediKuss



Zeichnung: Reinhold Löffler, Dinkelsbühl.